

## Ungeordnete geistliche Notizen in ungewisser Zeit

„Dass wir...im Nichtsehen und Nichterkennen den sehen und erkennen möchten, der unser Sehen und erkennen übersteigt...darum bete ich...“<sup>1</sup>

Ulrich Hörwick

Der „Betrieb“ wird zurückgefahren, um das „Homeoffice“ wird debattiert und man kreist in allen möglichen Besprechungen um das Thema, was denn „notwendig“ ist. Braucht es eine Telefonbereitschaft im XY-Büro, eine Hotline für havarierte Drucker, einen Brieföffner, eine Eingangsstemplerin? Wieviel Rosenkranzandachten und gut gemeinte Gottesdienste sine populo wollen wir streamen und einem zwar wichtigen, aber doch recht kleinen Publikum zur Ansicht und Andacht bringen? Derweilen müht sich der SKM, Obdachlosen Essen zu bringen, die Pflegekräfte in den Sozialstationen fahren unermüdlich von Patient zu Patient, die in den Altenhilfeeinrichtungen leben und arbeiten „unter Verschluss“. Kirche zeigt ihr Gesicht, wo sie in der Tat Not wendet. Die Situation stellt uns vor nie gestellte Fragen, vor praktische und auch sonstige Zweifel, Ratlosigkeiten und Kompromisslösungen beherrschen die Szene.

Ist das eine Stunde der Theologen? Oder erweitern sie nur den Wust an gut gemeinten, klugen Reden? Mir kommt ein Gedanke Walter Kaspers in den Sinn: Theologie habe die Aufgabe, eine verantwortbare Rede von Gott zu sein in einer Zeit, in der vieles von Glaube und Theologie zunehmend weniger assimilierbar ist für eine Gesellschaft. So könnte es an der Zeit sein, als Kirche das Schweigen des herunterfahrenden „Dienstbetriebs“ als Chance zu begreifen, ja es bewusst zu wollen und darüber nachzudenken, welche „notwendende“ Botschaft sie hat. Da wir eine Zeit der Bedrohung und des Nichtwissens, wie es ausgehen wird, erleben, wie sie es zuletzt vor vielen Jahrzehnten gegeben hat und weil es keine „Muster“ gibt, damit umzugehen, brauchen wir als Kirche auch nicht mit zügigen Worten des Trostes und ähnlichem aufwarten. Wäre es vielleicht gut zuzugeben: wir wissen es auch nicht, was wir sagen sollen? Last uns nachdenken, betrachten, erwägen. Es ist unerhört neu und anders, was uns widerfährt. Wir haben nichts in der Zauberkiste guter Worte. Zumindest nicht der langatmigen Worte, die erklären oder alles in einen ganz großen Zusammenhang stellen. Wem hilft es wirklich, wenn die Zeit der Pandemie immer wieder in den Zusammenhang mit der Fastenzeit und dem Zeichen des Kreuzes gebracht wird? Siehe Walter Kasper oben! Theologisch steht mir da gerade entgegen der rasch hervorgeholten Bildlichkeit die *theologia negativa* näher. Michel de Certeau formuliert es so:

---

<sup>1</sup> Pseudo-Dionysius Areopagita, Über die mystische Theologie und Briefe, übersetzt von Martin Ritter (Bibliothek der griechischen Literatur, Band 40), Stuttgart 1994, S.76 f.

„Wir versuchen, Gott zu lokalisieren. Wir sagen:“ Er ist hier“, oder auch: „Er ist dort.“<sup>2</sup>. Demgegenüber scheint er für viele – vielleicht nicht die Rosenkranzmitbeter – nirgendwo zu sein, vor allem nicht bei denen, die die Pandemie unmittelbar betrifft – als Kranke, Sterbende, Helfer, Angehörige. So bedauerlich es klingen mag, unser wohlgeordneter „Heilsbetrieb“ vermag für sie eher keine brauchbaren Antworten zu geben<sup>3</sup>. Könnten wir uns nicht in der Weise zu ihnen gesellen, dass wir Schmerz, Angst, Ratlosigkeit, Gefühle teilen und mitschweigen? Zumindest bis uns assimilierbare Gedanken einfallen als die vom Kreuz? Michel de Certeau noch einmal: „In Geistlicheserfahren gibt es dieses Warten, von dem man unmöglich sagen kann, es sei ausgesprochen körperlich oder geistlich, es sei dem Begreifen oder dem Fühlen zuzuordnen.“<sup>4</sup>. Es ist ein Warten im Schweigen der Gedanken und Gefühle und es verlangt dem Wartenden sehr viel ab. Ob der Augenblick „verschwebenden Schweigens“<sup>5</sup> kommt, der Gottes Anwesenheit ahnen lässt, bleibt ungewiss – wie die Zeit, in der wir sind und noch lange bleiben werden. In diesem „umwendenden Augenblick“<sup>6</sup> entsteht ein vorübergehender „Ort“, verschwunden im Augenblick seines Entstehens: „Eine Schneise tut sich auf. Ein Einschlag hinterlässt eine Bresche. Die Landschaft verändert sich plötzlich zu unserer Überraschung. So etwas ist ein Ort. In der Erfahrung des einzelnen wie in der Geschichte gibt es "Momente", die sagen lassen: Gott ist da.“<sup>7</sup>. Bis dahin ist die „die unheimliche Schweben zwischen Ja und Nein“<sup>8</sup> auszuhalten. Und wenn es Worte sein sollen, dann tun es die wenigen vielleicht, von denen ich heute erzählt bekommen habe. Ein Pfarrer heftet an die Kirchentüre den Psalmvers: „Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen“<sup>9</sup>. Nichts weiter, kein kluger Kommentar. Menschen bleiben stehen, fotografieren den Zettel, nehmen den Vers mit. Womöglich ist ihnen damit viel geholfen. Im Übrigen: wenn man besagte Kirche betritt, eilt einem der Auferstandene im Eilschritt entgegen. Man kann stehen bleiben und ihn erwarten. das mindestens sollte mitgesagt sein, wenn wir vom Kreuz reden in diesen Tagen. Die Stille das Karsamstag ist ein wunderbarer Hinweis auf das geistliche Warten ohne Reden, Zeremonien, kluge Worte. Der Auferstandene ist schon auf dem Weg.

---

<sup>2</sup> Michel de Certeau, *Der Fremde oder Einheit in Verschiedenheit*, übersetzt und herausgegeben von Andreas Falkner SJ, Stuttgart 2018, S.26 (Michel de Certeau, *L'expérience spirituelle*, in: *Christus* 17(1970))

<sup>3</sup> Man lese gerade jetzt und aufmerksam Albert Camus' „Die Pest“ und vor allem den Dialog zwischen dem Jesuiten Paneloux und dem Atheisten Dr. Rieux zu Gott, Glaube und Moral.

<sup>4</sup> Michel de Certeau, a.a.O., S.26

<sup>5</sup> so Martin Buber in der Übersetzung von 1 Kön 19, 11–13

<sup>6</sup> Hemmerle, Klaus: *Das Heilige und das Denken. Zur philosophischen Phänomenologie des Heiligen*, in: Casper, Bernhard/Hemmerle, Klaus/Hünemann, Peter: *Besinnung auf das Heilige*, Freiburg i. Br. u. a. 1966, S. 9–79, S. 11

<sup>7</sup> Michel de Certeau, a.a.O., S.27

<sup>8</sup> Karl Rahner in seinem letzten Vortrag, in: *Von der Unbegreiflichkeit Gottes. Erfahrungen eines Theologen*, herausgegeben von Albert Raffelt, Freiburg – Basel – Wien, 3. Auflage 2005, 25f.

<sup>9</sup> Ps 91,11